



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skjoldborg, Johann: Im Kampf ums Leben : eine Erzählung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stehende soweit als möglich zu erhalten. Und überdies bot die Mühlberger Ausstellung auch dem verwöhntern Fremdling wenigstens eine interessante Abteilung: die Sammlung von Studien und Bildern des bekannten Schwarzwalddmalers Wilhelm Hafemann, der (geb. 1851) ein Mühlberger Kind ist. Er hat zwar die Heimat verlassen, und sein Pinsel verherrlicht jetzt die Tannen und die Bauern des Kinzigthals, aber die Lust zur Kunst ist ihm doch in seiner malerischen Heimat aufgegangen, und die ersten Bilder, die er schuf, stellen Szenen aus dem Mühlberger Leben und Typen aus der Mühlberger Bevölkerung dar.

Wer die intimsten Kundgebungen des Mühlberger Stadtgeistes genießen will, muß auch einmal einen Abendschoppen im Ratskeller einnehmen. Dort kam ein redseliger Alter an unsern Tisch, weil ihm, wie er selbst bekannte, die Neugierde, zu erfahren, wer wir wären, fast das Herz abbrückte. Wir beharrten aber trotzig auf unserm Infognito, obwohl er sich als Veteran aus dem amerikanischen Bürgerkriege (1861 bis 1864) auf die „allgemeinen Menschenrechte“ und schließlich auch auf die Aufklärung Friedrichs des Großen berief. Als auch diese historischen Reminiszenzen uns unser Geheimnis nicht entlockten, zeigte er sein wahres Herz und brach uns „Überstrelaischen“ gegenüber in einen begeisterten Lobpreis seiner Vaterstadt aus, an der er als weltbefahrner Mann dreierlei rühmte: erstens, sie habe zwar ein Amtsgericht, aber Gott sei Dank keinen Rechtsanwalt; ein solcher müsse in Mühlberg verhungern, da die Bürger alles untereinander schlichteten; zweitens, Mühlberg habe weder eine Fabrikesse noch einen Bahnhof; und drittens, ein einziger Gemeinbediener genüge, Sicherheit und Ordnung in der Stadt bei Tag und Nacht aufrecht zu erhalten, und dieser habe seit länger als einem Jahre keinen Menschen festgenommen.

Meidisch verließen wir nach solchen Eröffnungen den gastlichen Ratskeller und wanderten beim Silberscheine des Mondes durch die stillen Gassen unserm stillen Gasthause zu. Dampfpfeife, Eisenbahn und geschwärzte Gesichter müder Fabrikarbeiter lagen wie ein böser Traum hinter uns. Wir schloffen sanfter und friedlicher als seit langer Zeit, und auch am Morgen weckte uns nicht die „Elektrische,“ sondern das harmlose Gezänk des Gänserichs mit dem Hofhunde. Glückliches Mühlberg!



Im Kampf ums Leben

Erzählung von Johann Skjoldborg



Noch oben in Zütland, dort wo die Wogen des Stageraaks unaufhörlich ans Ufer schlagen, ziehn sich ins flache Land hinein langgestreckte, wellenförmige Hügelketten von Flugsand, die seit Jahrhunderten dort angeschwemmt und zusammengeweht worden sind. Von den ebenen Flächen zwischen diesem Sandgebirge steigt der Rauch aus einsam liegenden Hütten auf, und dort zieht der Pflug des „Nybyggens,“ des sich neu ansiedelnden Bauern, seine Furchen.

Von Urzeiten her liegt dort unbebautes Land für jungen Mut und junge Grenzboten IV 1901

Arme, für die, denen der goldne Zauberschlüssel nicht zu teil geworden ist, der das Eingangsthor zu den fetten Weiden aufschließt, wo alles in Hülle und Fülle wächst. Dort ist keine menschliche Hand, die das Wasser ableitete, das durch den unfruchtbaren Küstensand rinnt und rieselt, wie es will, und eine braune Kofffarbe auf den Grasshalmen zurückläßt, die in der leichten Strömung hin und her schwanke: ein herrenloses Land für die Tiere des Feldes und das kriechende Gewürm.

Von weit draußen kommt ein einsamer Wanderer auf einer solchen Dünen= ebne dahergeschritten. Seine Gestalt scheint in dieser Natur, wo die Menschen= spuren so klein und so selten sind, fast zu verschwinden. Aber fest und sicher tritt er auf, als hege er keinen Zweifel daran, daß er sich diesen Boden unterthan machen werde. Die feste Spannkraft der Jugend ist in seiner Haltung und der frische Takt des Lebensmuts in seinem Gang. Und wenn man den kühnen Blick in den braunen Augen dieses Ansiedlers sieht, dann versteht man, daß hier eine Kraft leuchtet, die mächtiger ist als die Natur.

Zu dem mit Heidekraut gedeckten Hause, wo er seinen Herd aufgerichtet hat, richtet er seine Schritte, und gebückt tritt er durch die niedrige Thür.

Na, was hat denn Jens Nörsgaard gesagt? fragte ihn seine Frau. — Ja, antwortete Sören, während er seinen Friesrock auszog und ihn an einen Nagel im Balken hängte, er will das Geld stehn lassen, bis wir ein ordentliches Darlehen vom Kreditverein bekommen. — Das ist ja schön! — Freilich! Sören fuhr sich mit der Hand durch die Haare und sah zum Fenster hinaus. Ja freilich! — Mir scheint, als ob du noch etwas auf dem Herzen hättest, Sören! — Ich? Nein! Es giebt ja immer was — aber nein . . . — Doch doch, du denkst an etwas Bestimmtes, Sören! Was ist es? — Er schaute sie freundlich an. So, denke ich an etwas Bestimmtes? — Sie rückte ganz nahe zu ihm hin und sagte eindringlich: Ja, etwas ganz Bestimmtes.

Er lächelte. Dann aber sagte er ausweichend: Was hatte ich nur sagen wollen — ach —, ist Niels Pind heute nicht hier gewesen? Er hatte doch davon gesprochen, ich sollte ihm einen Graben ziehn helfen. — Nein, aber . . . — Es ist wahr! Die alte Ane Sofie hat sich heute nacht erhängt, habe ich im Dorfe drüben gehört. — Was, sie hat sich erhängt? — Ja, Hunger und Schmutz und Ungeziefer haben sie ja beinahe aufgefressen, und heute wäre sie ins Armenhaus gekommen. Da wollte sie nun nicht hinein, und so hat sie sich heute nacht erhängt.

Lieber Gott! Das arme alte Ding! Sie war doch sonst immer so ordentlich! — Der heilige Per meinte, jetzt brate sie ganz gewiß in der Hölle, und es klang so, als wäre das etwas ganz Behagliches, aber . . . — Na ja . . . der heilige Per! — Nun muß ich aber hinaus, Ane, und heute abend noch ein Stück umgraben! rief Sören und sprang rasch auf. — Wäre es da nicht besser, du zögest deine Werktagskleider an, Väterchen? . . . Das arme alte Ding! schloß sie nachdenklich.

Als die Sonne glänzend rot hinter den Dünen am Meeresufer hinabgesunken war, machte auch Sören Brander Feierabend. Das Blut pochte in seinen Adern, und der Schweiß perlte ihm von der Stirn; müde setzte er sich auf die Dfenbank.

Still war es draußen und still auch hier drinnen; eine rechte Feierabendstille, wo das Tagestreiben in Abendruhe atmet, und die Gedanken leicht zu Träumen werden — besonders bei einem Manne, der in seinem Ansiedlerhause sitzt und dem Gesang seines Weibes über der Wiege lauscht, in der ihr Erstgebornes liegt.

Lange saß Sören so da. Es klang so viel Hoffnung aus den Tönen, und es wurde ihm beim Zuhören ganz andachtsvoll zu Mute, obgleich es doch nur ein

Liedchen war. Noch lange, nachdem der Gesang verstummt war, sprach keins von beiden ein Wort — es war fast, als seien sie bange, etwas zu verschweigen.

Schließlich sagte Sören leise: Ich habe heute auch mit meinem Vater gesprochen. — Er verschwieg allerdings, daß er ihn auf der Straße taumelnd gefunden und nach seiner Wohnung gebracht hatte, denn noch immer fühlte er die brennende Schamröte, die ihm der Spießrutengang an den vielen neugierigen Augen vorüber in die Wangen getrieben hatte. Deutlich stand das traurige Bild des alten verkommenen Mannes wieder vor seiner Seele, wie er haltlos auf den Stuhl gesunken war mit dem stumpfen Blick, dem schwächlichen Fallen und den leicht hervorquellenden Thränen des Trinkers, die ihm über die Wangen hinabließen. Aber zugleich hatte er es tiefer als je zuvor gefühlt, daß dieser Mann sein Vater sei, und daß sie beide zusammengehörten.

Wie geht es ihm denn? fragte Sörens Frau teilnehmend. — Ach — wie es . . . — Er wohnt doch noch beim Schweden? — Ja, und die Bäcker-Karen auch, antwortete Sören mit niedergeschlagenen Augen. Das ist kein guter Aufenthalt für so einen alten Mann, Ane. — Nein, allerdings nicht. — Ich möchte auch nicht haben, daß er ins Armenhaus käme, denn das würde ihm schrecklich sein, dem Alten! — Sörens Stimme zitterte und hatte den reinen, echten Klang, der immer die Worte begleitet, die aus einem warmen und guten Herzen kommen.

Ane erhob sich unwillkürlich, setzte sich auf seine Kniee, schlang ihren Arm um seinen Hals und spielte mit seinem Haar. Jetzt wußte sie, was seine Gedanken vorhin so in Anspruch genommen hatte. Nach einer Weile, und nachdem eine ganze Reihe Erwägungen an ihrer Seele vorübergezogen war, sagte sie: Ich weiß nicht, Sören, sollen wir nicht versuchen, ihn zu uns herauszunehmen?

Da antwortete er froh: Ist dir's recht, liebe Ane, dann habe ich nichts dagegen. — Wir werden schon durchkommen! meinte sie. — Ja, im Essen macht es ja nicht so viel aus, aber . . . — Am schlimmsten sind wir mit den Betten dran, aber wir wollen es in Gottes Namen versuchen. — Er drückte sie innig an sich.

Was hat denn Jens Nørgaard sonst noch gesagt? fragte sie. — O, er war ganz aufgeräumt. Ich mußte seinen Viehstand besehen. . . . Und dann wollte er mir einen Mooranteil verkaufen. — So! — Aber wir haben schon sowieso genug Arbeit. Wir sollten ja eigentlich im Sommer ein wenig bauen — da kann der Alte dabei helfen! Und dann — wenn wir dann ein paar stärkere Ochsen oder eine Kuh oder auch zwei kaufen könnten, dann bekämen wir es gut, Ane! rief Sören und wiegte sie auf seinen Knieen. — Könnten wir dann nicht auch noch etwas Hausrat anschaffen? — Ja freilich, und wenn wir noch mehr ungerodet haben, Land haben wir ja genug, dann reichete es vielleicht auch zu einem Pferd, und was würdest du zu einem Federwagen sagen? Natürlich nur einen ganz billigen. . . . — Das wollen wir lieber erst abwarten! Kommt Zeit, kommt Rat, Sören! Wir wollen. . . — Aber es wäre doch gar nicht so undenkbar, daß wir einmal ein Pferd bekämen, was? — Nein, gewiß nicht! — Sie lächelte. Aber ich meine trotzdem. . .

Er verschloß ihr den Mund mit einem Kuß. Es war vielleicht gar nicht so dumm, daß wir hier heraus auf die Düne gezogen sind — und übrigens boten sich ja auch keine andern Stellen! bemerkte Sören, während er seine Jacke aufknöpfte, um zur Ruhe zu gehn.

Als er dann schon eine Weile ruhig dagelegen hatte, sagte er noch: Ane, ich wäre recht froh, wenn wir den Alten hier draußen bei uns hätten!

* * *

Sören hatte auch in seinen Jünglingsjahren die dem Brandergeschlechte angeborne Neigung zu einem lustigen Leben gehabt. Weit und breit war er der

fröhlichste Bursche gewesen, der beste und vergnügteste Kamerad, und zwar so ganz und gar, so aus unmittelbarer junger Herzenslust heraus, daß er alle andern mit sich fortriß. Er gab sich dem Vergnügen mit redlicher Leidenschaft und mit solcher Ausdauer hin, daß er nur ungern innehielt, ehe er an der äußersten Grenze und bei seinem letzten Heller angekommen war. Dafür war er aber auch immer das Triebrad in seiner Gesellschaft gewesen. Wohl hatte er jederzeit seine Pflichten tadellos erfüllt, aber erst in der Spinnstube und nicht bei der Arbeit fand er die sprudelnde Lebhaftigkeit, die zu seiner Lebenslust stimmte. So waren Jahre vergangen, in Übermut, Spiel und lustigen Streichen. Für Sören glitten sie dahin, wie die Stunden eines Sommertags für ein Fohlen, dem noch nie ein Zaum angelegt worden war.

Dann war der Wendepunkt eingetreten. An einem schönen Tage, im Juni war es gewesen: im Kratholmer Wald bei Hjordby, wo Sören damals diente, war Jahrmarsch und Volksfest. Auf dem Festplatz wanderten die Leute mit aufgeknöpften Wämsern umher und schnauften vor Wärme, denn die Sonne brannte auf die Waldlichtung hernieder. Von den Waffelbäckereien und den Kochherden stiegen Rauch und Dampf auf. Der Tanzplatz war eine hüpfende, wirbelnde Masse wie ein brodelnder Topf, und darüber stand die schwere Luft und zitterte vor Hitze zwischen den Baumstämmen. Rechen und Lärmen und zuletzt Prügelei.

Sören war vom Weg abgekommen und über raschelndes Laub und brechende Zweige den Wiesenabhang, der sich dort zwischen dem Wald und dem Fjord ausbreitet, hinabgetaumelt. Hier an einem rieselnden Bache, wo einige runde Steine als Brücke dienten, sank er zwischen den gelben Butterblumen nieder und schlief ein.

Er wachte davon auf, daß etwas Kühles seine Stirn berührte. Neben ihm saß Ane, ein nasses Taschentuch in der Hand. Sie hatte das Kleid aufgeschürzt, und ihr geblümtes schwarzgrundiges halbseidnes Kopftuch lag ein Stück weiter weg neben ihrer grauen Sommerjacke mit den großen braunen Knöpfen. Jede Einzelheit hatte sich ihm deutlich eingepägt. Das Gras war feucht von frisch gefallenem Tau, der Bach rieselte und plätscherte über den steinigten Grund hin, und vom Zeltlager her klang Hornmusik durch die Abendkühle.

Alle diese Eindrücke drangen klar zu seinem Bewußtsein, denn er war jetzt so wach wie noch nie zuvor. Das kam daher, daß das schöne junge Mädchen neben ihm saß, sie beide ganz allein hier auf der grünen Wiese.

Und als er ihr reines Gesicht über sich herabgebeugt sah, da hätte er sich an sie anklammern mögen und sie tausendmal um Verzeihung bitten, obgleich sie ihm eigentlich fremd war — aber sie hatte so wunderschöne Augen. Und da war es ihm, als ob etwas, was bis jetzt tief in seinem Innern geschlummert hatte, nun zu Licht und Luft und Leben erwache, und als ob dieses Leben nun in froher Luft darüber, daß es geboren worden war, emporquelle. Er schaute sie verwundert an, als ob sich ihm eine Lichterscheinung offenbare, und doch wußte er ganz genau, daß es niemand anders war als Ane, Per Madsens von Svingelev Tochter, mit der er schon über ein Jahr lang auf demselben Hofe diente.

Sie nahm seine Mütze vom Rasen und setzte sie ihm auf. Ihm war es dabei, als ob ihre Hand sein Herz berühre. Dann gingen sie miteinander einsame Feldwege, die zwischen Korn und hohem Grase dahinführten. Und die Sommernacht war so hell und so voll süßer Düfte gewesen!

Und diese Liebe zu Ane hatte dann den Wendepunkt in seinem Leben herbeigeführt. Und von da an hatte er die leichtsinnigen Wege seines Geschlechts verlassen, und jetzt saß er in seiner Rätnerhütte und ließ seine Gedanken in das verhäulte Land der Zukunft schweifen. Er that es mit ängstlichem Bangen, denn das

wußte er wohl, da draußen in den dunkeln, pfadlosen Gegenden, da stand die große Aufgabe, die niemand umgehen kann, und wartete auf ihn, das Leben in der einen Hand und in der andern den Tod. Es wurde Sören ganz feierlich zu Mute, denn der Ernst des Lebens trat ihm nah.

Rund um seine Hütte breitete sich das schweigsame Land, das aus Heidekraut und Porsch, sickerndem Wasser und rinnendem Sand bestand. Aber es war ihm, als ob die Büsche und das Stichelgras ihm flüsternd von einem Leben erzählten, das unter ihren Wurzeln verborgen liege, von einem schlummernden Leben, das er wecken sollte. Jeder Fußbreit Land zog ihn an sich, und er fühlte, daß er hier zu lebenslangem Dienste gefesselt sei. Vielleicht war ihm das alles nicht so ganz deutlich bewußt, aber ähnliche Gedanken und Gefühle waren es doch, die damals den Unterstrom in seinem Gemüte abgaben.

Ich glaube, ich will einen Schutzzaun um unser Eigentum pflanzen, Ane! sagte Sören eines Tages zu seiner Frau. — Meinst du, er werde wachsen? fragte sie. — Es muß auf alle Fälle versucht werden. — Das könntest du allerdings, erwiderte sie und sah auf. — Eine Reihe Bäume die Grenze entlang, das würde gut aussehen, was? fuhr er fort, indem er lustig vor sich sah. — Ja, wenn sie nur wachsen wollen! — Es müßte natürlich Erde eingegraben werden, und dann ein großer Graben darum. Dann würden wir es aber auch schön bekommen, und die Leute könnten schon von weitem sehen, wo wir wohnen! fügte er hinzu und schaute sie lächelnd an.

Sie lächelte auch, aber ein klein wenig schüttelte sie doch den Kopf dazu. — Nun, es wird schon werden, wenn Gott will, und Ole will, und das Zeug will, wie Fuhrmann Ole zu sagen pflegt! schloß er und ging in den Stall zu seinem Vieh.

Hinter einer alten dicken Torfmauer standen zwei kleine Ochsen, zwei alte Kühe und ein Kalb. Sie stampften vergnügt in ihren Ständen, als Sören die Arme voll getrocknetes Strandgras heretinkam, und begannen sogleich begierig zu fressen. Während sie die Halme kauten, liebte er sie, kraute sie und redete mit jedem von ihnen. Dann aber versank er in Gedanken, und erst spät kam er wieder in die Stube, wo er sich mit der Bemerkung, wenn es nur halbwegs möglich sei, so müsse im Sommer gebaut werden, am Tisch niederließ. — Übrigens glaube ich, daß das scheckige Kalb ein prächtiges Stück Vieh geben wird, fügte er kurz nachher hinzu. — Das wäre ja herrlich! — Ja, ich glaube es gewiß!

Und wieder nach einer Weile sagte er: Ane, sing einmal eins von den Liedern deines Vaters, das klingt so hübsch in der Dämmerung!

Das Kind an der Brust wiegte sie den Takt mit dem Oberkörper und sang: Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!

* * *

Schon gegen Ende Februar schmolz in diesem Jahre der Schnee, und gleich war Sören Branden draußen mit seinem Klastermaß. Er maß kreuz und quer, überlegte und teilte ein und versuchte es auf die eine und auf die andre Weise. Auch droben auf der hohen Düne, die ihm gehörte, wanderte er lange umher und schaute sich nach allen Seiten um.

Er war nicht groß und auch nicht besonders stark, aber alle seine Bewegungen waren eigentümlich, hurtig und elastisch, und in dem etwas bleichen Gesicht, das von einem krausen Vollbart eingerahmt war, leuchteten ein paar offene Augen, die von Thatkraft glänzten.

An einem Sonntag, nicht lange darauf, als der Frost noch nicht ganz aus

der Erde war, arbeiteten zwei Männer eifrig auf Sören Branders Markscheide. Es war früh am Tage, kühl und neblig, und der weiße Reif hing noch an den Heidebüschen. Nach und nach brach aber die Sonne doch stärker und stärker durch, funkelte auf den Tausenden von Reifkristallen und sog Dampf aus der aufgeworfnen Erde. Es war der Kampf zwischen Tag und Nacht, Winter und Frühling, ein Geburtsfest für das Kommende. Und nun begann es auch über Sören's Zukunftsplänen zu dämmern, an die er heute fester glaubte als je. Leichtthändig brauchte er sein Werkzeug, aber die Gedanken schienen den Händen noch weit vorauszuweichen.

Der Arbeiter Jens Berg, der Sören half, war eine schwerfälligere Natur, ging aber unverdrossen drauf. Er hatte einen breiten Rücken, auf dem sich die Hosenträger über einem blaugestreiften Blusenhemd kreuzten. Sein Spaten stach mit einem Stoß mitten durch die Wurzeln, und rund um ihn herum häuften sich die Erdschollen auf, als arbeite eine Maschine. Er war ein außerordentlich starker Mann.

Hat Peter Kiebitz nicht auch versprochen, dir zu helfen? fragte er, indem er seine Arme auf dem Spaten ausruhen ließ. Die knochigen Hände waren mit langen dunkeln Haaren bedeckt. Ein starker Vollbart wuchs über sein ganzes Gesicht, und dick und dicht und lang hing ihm das Haar über die Stirn nieder. Zwischen all diesem Haarwuchs aber saß ein Paar gutmütige Augen und lächelte voll guter Laune. — Doch, ich denke, er wird wohl gleich hier sein! antwortete Sören und ließ seine Blicke über den Graben hinschweifen. — Er liegt wohl noch in seinem Nest, der Kiebitz! — O, er ist sonst immer ein fleißiger Arbeiter, und fest ist er wie ein Baumstamm. Aber seit er ins Armenhaus gekommen ist, scheint ihm alles einerlei zu sein. — Er hat ja auch den schweren Leibschaden, erwiderte Jens und spuckte in die Hände. Und dabei hat er wahrscheinlich auch nicht viel Freude im Haus, fügte er hinzu, indem er den Spaten mit seinem Holzschuh in die Erde stieß. — Ich glaube doch, daß sie flink genug ist, seine Frau. Aber eine Krone den Tag für fast ein Duzend Menschen, das macht so etwa einen Groschen für jeden; damit ist schwer auskommen, Jens. — Hm! Das soll wohl wahr sein! Jens stach einen großen Spaten Erde aus. — Da haben wir unsern Mann! rief Sören und lachte; und wir werden auch gleich hören, was er denkt! — Ja Peter! Jens schob die Mütze in den Nacken und lachte. Er ist nicht besonders gnädig. Er fährt noch gerade so auf wie früher, der arme Kerl, und nimmt den Mund noch eben so voll wie ein Gutsbesitzer, aber seine gute Laune scheint er sich doch zu erhalten, und da —

Peter Kiebitz näherte sich mit seinem Spaten über der Schulter. Ein Loch an seinem einen Holzschuh war mit einem alten Stiefelschaft geflickt, und seine blauen Drillichhosen hatten auf den Knien große schwarze mit langen weißen Stichen aufgenähte Flecken. Aber er sang fröhlich vor sich hin und that, als ob er in der allerbesten Laune wäre.

Nun, was hast du denn eigentlich mit dem hier im Sinn? fragte er und warf sich dabei in die Brust. — Ich möchte nur versuchen, Peter, ob ich nicht mein Feldstück einzäunen und für etliche Bäume rajolen könnte — hier gegen Westen vorerst einmal! antwortete Sören und wies die Richtung mit der Hand. — Bäume! sagte Peter. Hm! Hier wachsen meiner Lebtag keine Bäume! Gott mag wissen, wie Menschen auf solche Gedanken kommen! Er spuckte verächtlich sein Priemchen aus und stieß mit dem Spaten in den Boden, als wolle er alle Dummheit, die auf diesem erbärmlichen Erdklumpen zu finden war, entzweihacken. Darauf knüpfte er sein wollnes Halstuch auf und stopfte sich ein Stück frischen Kautabak in den Mund. Ha ha! Der Graben ist wahrhaftig nicht so breit, daß nicht ein Frosch drüber huppen könnte. — Jens Berg hob den buschigen Kopf

und antwortete: Ich glaube ganz gewiß, daß ein Kiebitz bequem hier liegen kann, und wenn er die Flügel spreizt. — Da begann Peter eine Melodie vor sich hinzupfeifen und grub mit den beiden andern um die Wette.

Nach einem anstrengenden Tage saßen die drei Arbeiter am Abend in Sören's Stube bei einander. Die Möbel waren unangestrichen, und das kleine Zimmer sah leer und armselig aus. In der Ecke über dem Ofen hing auf einem Stück benähter Sackleinwand Sören's Rasiermesser; der einzige Wandschmuck waren außerdem zwei Nürnberger Bilderbogen biblischen Inhalts mit Goldrändern. Die Männer nahmen erwartungsvoll am Tische Platz. Eine gute Aufwartung war nämlich der einzige Lohn, den die beiden Häusler für den Freundschaftsdienst, den sie Sören geleistet hatten, beanspruchten. Zuerst kam nun ein Laib Weißbrot auf den Tisch, dann eine Flasche Kornbranntwein und ein dampfend heißer Speckpfannkuchen in einer eisernen Pfanne, die vorsorglich auf eine zusammengelegte Zeitung gesetzt wurde, daß sie den weißgefeuernten Tisch nicht beschmutze.

Das ist einmal ein herrliches Essen, Leute! sagte Peter Kiebitz und wischte sich das Fett von den Mundwinkeln. — Sören schenkte ein. Gieß einen Tropfen in die Gurgel, Peter, du wirst sehen, wie das gut thut. — Ach! So ein guter dänischer Schnaps, der liegt so ruhig im Magen! Das ist ganz was andres, als all der Kognak und Fuselschnaps, den der Procurator in sich gefüllt hat, denn das mußte ihm absolut die Eingeweide durchfressen, sollte man denken. — Wie lange warst du eigentlich bei Procurator Wandsfeld im Dienst, Peter? fragte Jens Berg, um Peter auf sein Lieblingsthema zu bringen. — Acht Jahre! Sage und schreibe acht Jahre! Und im letzten hatten wir den großen Prozeß mit dem Justizrat! fügte er hinzu. Ob der Procurator seine Sache verstand? Peters Gesicht war wie versteinert vor Erstaunen. Ob er seine Sache verstand? Ja da kannst du ruhig drauf schwören. Der Justizrat zum Beispiel, der war damals in seinem sonnenklaren Recht, da herrschte gar kein Zweifel darüber. Und doch mußte er zu Kreuz kriechen! rief Peter und schlug mit der Faust auf den Tisch. Dann neigte er sich vor und flüsterte, während er mit den Augen zwinkerte: Wir kannten ja die Kniffe, versteht ihr? — Du hättest damals das Examen machen sollen, warf Jens Berg hinterlistig ein. — Ja freilich hätte ich das thun sollen! Aber die Jugend, Jens! antwortete Peter mit einem bedauernden Achselzucken. Und dann die Weisheit, weißt du. . . . Rein, aber ich danke Gott doch für meine juristischen Kenntnisse et cetera! Damit war Peter an der Zeit angekommen, die der Glanzpunkt seines Lebens war.

Aber, Sören, daß du das alles, wovon du da redest, durchsetzen willst, das mit der Anpflanzung et cetera! rief Peter später am Abend. Rein, zum. Ja wenn du ein Mann wärst wie der Procurator oder einer von diesen andern Prozen! Aber du bist und bleibst doch immer nur ein Hungerleider, jawohl! schloß er und schlürfte sein Glas aus.

Aber Sören entwickelte seine Gedanken mit solchem Eifer und mit solcher Wärme, daß schließlich die beiden Häusler mit fortgerissen wurden. Zum Schluß sagte aber Peter Kiebitz doch mit ziemlich sicherem Ton: Du magst sagen, was du willst, Sören! An dem Tage gebe ich dir eine rote Kuh und hundert Thaler dazu.

Das wäre schon die Probe wert! Ja das wäre wirklich die Probe wert! wiederholte Sören und nickte.

Nachdem die drei fleißigen Arbeiter auf diese Weise den Sonntag verbracht hatten, trennten sie sich, und alle drei krochen in ihre Betten, um am nächsten Morgen wieder rechtzeitig auf ihrem Felde zu sein.

* * *

Das Futter in Sören Branders Scheune nahm besorgniserregend ab, und die gehörnten, langhaarigen Rinder brüllten, sobald jemand in die Stallthür kam, aber meist ließen sie die Köpfe hängen und starrten schläfrig in die leeren Krippen.

Aber eines Tages drang ein ganz eigentümlicher Luftzug durch die undichten Wände, der die Wiederkäufer veranlaßte, die Nacken in die Höhe zu heben und in ihren Ständen unruhig zu werden; endlich öffnete sich auch die Thür des dunkeln Torfshuppens, und die Winterstricke wurden losgebunden. Das scheckige Kalb streckte die Küstern in die Höhe und sog den erfrischenden Duft der zarten Feldkräuter mit solchem Wohlbehagen ein, daß es auf seinen schiefen Beinen wankte, während seine Blicke in Wollust schwammen, und der Speichel ihm vom Maule troff.

Über allem lag es wie eine Weissagung von etwas Herrlichem, das nun kommen sollte. Die Vögelchen, die im Heidekraut bauten, flogen eilig hin und her und sammelten Hälmchen für ihr Nest. Da beschloß Sören, beim Kaufmann in der Stadt anzufragen, ob er ihm das Material zu einem Anbau auf Borg geben wolle.

Nun wurde das mit Heu gepolsterte Joch und das neue Geschirr, das Sören im Winter mit Hilfe seines Vaters gefertigt hatte, hervorgeholt, der Sonntagsanzug wurde herausgekratzt und an den Nagel im Balken gehängt; und die steifen, hohen Stiefel wurden noch am Abend mit Thran eingeschmiert, daß am nächsten Morgen, wenn die Reise losgehn sollte, alles bereit wäre.

In der Nacht aber lag er auf seinem Lager und warf das Deckbett von sich; er konnte es nicht aushalten vor Hitze, meinte er. Die Berechnungen, Pläne und Sorgen, die ihm den ganzen Winter lang Tag für Tag durch den Kopf gegangen waren, waren es, die ihn nun unruhig machten. Jetzt, in der Stunde der Entscheidung, kamen sie alle auf einmal daher und drängten sich wie ein heißer Strom durch sein Gehirn. . . . Der Torfshuppen war eben viel zu klein und zu unzumutbar, er würde überhaupt nicht mehr lange Stand halten. Und er mußte doch ein Dach über Vieh und Ernte haben, wenn nicht das Ganze um ihn zusammenbrechen sollte. . . . Vielleicht hätte er sich eben hier draußen auf dem nackten Boden doch nicht niederlassen sollen ohne einen Pfennig in der Tasche, aber er hatte dem Drang nun einmal nicht widerstehn können, der ihm keinen Frieden gelassen hatte, bis er die Sache angepackt hatte. . . . Nein, durch mußte er, und wenn es ihm den Hals brach! Das war der einzige Weg, sich und den Seinigen eine Zukunft zu schaffen!

Er hatte ja schon ein paar zusammengesparte Kronen daliegen, aber zehn Ellen Haus mit Bauholz, Dach und Arbeitslohn! Da mußte er Schulden machen. . . . Aber wenn es dann so ging, wie er es sich ausgedacht hatte, und einigermaßen glückte, wenn er Gesundheit und Arbeitskraft behielt, daß er die Sache recht in Gang brächte, und wenn ihm sonst nichts zustieße und er ein ordentliches Darlehn vom Kreditverein bekäme — dann konnte es doch auch gehn. . . . Es mußte ja freilich täglich für sechs Minder Brot her, und wenn jedes das seinige haben sollte, dann. . . . Aber er wollte alles daransetzen und das Spiel wagen!

Wenn er aber verlöre, wenn die Stunde käme, wo unbezahlte Rechnungen und unerfüllte Versprechungen ihn umringten — wenn er daran dachte, dann wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte vor den dunkeln Schatten.

Endlich kam der Schlaf und führte ihn dahin, wo Traum und Wirklichkeit ineinanderfließen, und wo die Einbildungskraft die herrlichen Schösser baut, die nicht mit Händen gemacht sind.

Bei Sonnenaufgang setzte Sören die Dachsen in Gang. Durch das Heidekraut liefen vielerlei Wegspuren nebeneinander her, aber Sören Brander kannte die richtige und fand sich auf die sandige Landstraße, die ihn zu seinem Ziele führte.

Die Sonne strahlte durch die frische Luft, und ringsumher tönte der Morgengesang der Vögel. Sonst hörte man nichts, als den knirschenden Laut des Flugandes unter der Drehung der Räder und Speichen.

Während dieses einschläfernden Dahinfahrens versank Sören wieder in seine Berechnungen.

Guten Morgen, Sören! rief ihm Jens Peter Nit zu, der seine Kühe auf die Weide getrieben und eben die letzte angebunden hatte. Willst du zum Kaufmann? — Sören fuhr auf. Ja — brr! Ja, ich habe gedacht, ich wollte mir im Sommer ein Stück Haus bauen. — Nun, Glück zu! Ja, ich habe es nun hier eigentlich so ziemlich satt. . . . Ho ho! . . . Man kommt so sachte zu Fahren, und da taugt es nichts mehr für einen, hier auf den Dünen zu sein. Nun habe ich mich vierzig Jahre lang mit den Binsen und dem Heidekraut herumgeschlagen, und habe sie endlich soweit bändigen können, aber! . . . sobald man nur ein wenig nachläßt, nimmt das Dreckzeug gleich wieder überhand. . . . Wer hat denn deinen Wagen beschlagen? Schmied Skram? Du müßtest eigentlich den Wunderschmied zu so was nehmen, der versteht es verdammt gut, wie man es machen muß, daß ein Wagen leicht läuft! Ja die jungen Tage, das ist eine schöne Zeit, Sören! schloß Jens Peter. Na, glückliche Reise!

Die große Frage war jetzt, ob Sören auf Borg bekam. Da stand er nun im Laden und schielte nach der Kontorthür, durch die der mächtige Mann eintreten mußte. Nun erschien er, verschwand aber sofort wieder; er fuhr heraus und hinein und schwänzelte um einen Großbauern aus Hagerup — die Konkurrenz machte ja auch ihm zu schaffen. Den Häusler von der Düne sah der Kaufmann kaum an, und Sören konnte sein Anliegen nicht vorbringen, die Worte blieben ihm im Halse stecken. Da traf es sich glücklich, daß Jens Nørgaard aus Vendum, von dem Sören seinen Bodenanteil gekauft hatte, dazu kam. Durch sein Dazwischentreten wurde die Sache rasch ins Reine gebracht, und bald konnte Sören mit dem befreienden Gefühl, daß das Schlimmste nun überstanden sei, aufladen.

Für die mageren Ochsen, die sozusagen durch den Sand kriechen mußten, war es eine harte Arbeit, den schwer beladenen Wagen heim zu ziehn. Immer wieder blieben sie stehn, um zu verschmaufen, aber vorwärts ging es doch durch die einsame Moor- und Dünenlandschaft. Die Sonne sank, und der Tag ging zur Rüste; alle Laute verstummten, nur der leise Atemzug der Natur war noch zu vernehmen, während der Wagen weiter und weiter durch die Stille dahinschlich.

Die Ochsen wankten vor Müdigkeit, schließlich konnten sie sich nicht mehr weiter schleppen. Mitleidig betrachtete sie Sören und dachte, wie gern er sich für sie einspannen würde, wenn es etwas nützen könnte. Dann lockte er sie mit freundlichen Worten und ermunternden Zurufen wieder ein Stück vorwärts.

Endlich bog er in sein Heideband ein, und er konnte sein Haus durch den lichten Nebel der Sommernacht erkennen.

Mancherlei und seltsame Gedanken waren es, die in seinem Herzen aufstiegen, als er mit dieser Ladung an seinem Heim, das seine Zukunft barg, ankam.

Noch viele Fuhren mußten gefahren werden!

* * *

Der neue Wirtschaftsbetrieb mit dem Anbau und dem Viehbestand kostete vorerst mehr, als er eintrug, sodaß Sören zu gewissen Zeiten des Jahres noch auf Erwerb ausgehn mußte. Aber er ging nicht dahin, wo er nur den gewöhnlichen Tagelohn erlangen konnte. Er war ein kluger Kopf und hatte es schnell heraus, wo er einen Akkord abschließen konnte, der ihm eine gute Einnahme versprach. Es

konnte aber eben immer nur dazwischen hinein geschöhn, daß er sich auf diese Weise Arbeit verschaffte, denn wirklich lange konnte er doch nicht von Hause weg sein, wenn er in seiner eignen Wirtschaft nichts versäumen wollte. Und dies, sein eignes Heim, war sein Augapfel, alles, was er nur zusammenscharren konnte, warf er in seinen Betrieb hinein, denn er glaubte an die Zukunft, an den Sieg, die Ernte und die goldnen Äcker.

Aber in den ersten Jahren, wo Sören so auswärts arbeitete, und Ane wie eine Fremde in dem einsamen Dänenhaus mitten auf den Feldern saß, da stellte sich das Gefühl des Verlassenseins bei ihr als Gast ein. Von den öden Heide-
strecken und den leeren Dünen kam die Einsamkeit zu ihr hereingefickert. Was sie auch that, um sie fernzuhalten, war wie in den Strom geworfen, sie sickerte und sickerte immer stärker und stieg empor wie die Flut in der Dunkelheit. Da lief sie manches liebe mal auf die Hügel nach Süden hinaus, wo sie den Kirchturm ihres Geburtsorts sehen konnte; dort stand sie, die Hand über den Augenbrauen, und starrete und lauschte, wenn die Sonne zur Ruhe geläutet wurde, aber bis hier heraus auf die Düne drang der Ton keiner Glocke.

Den Fremdling, der sich da draußen niederläßt, ergreift, wenn er allein in einem schweigenden Hause sitzt, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft, obgleich die großartige Natur dort auch ihre ganz eigentümliche Schönheit hat. Wohl sind die Dünen grau und öde, die Heidehügel schwer und düster, und das Moos, worauf der Fuß tritt, sieht verwehlt aus. Aber ein Sommertag bringt Verwandlungen. Da wirkt hier draußen die Beleuchtung mehr als an irgend einem andern Orte. Wenn die Sonne hoch steht, fluten ihre Strahlen auf die offene Landschaft herab und wachsen zu einem Meer von Licht an, das sich zwischen den weißen Ufern am Horizonte wiegt. Es flimmert und blüht von den Fensterscheiben und den weißgetünchten Häusermauern zurück, von allem, was einen Widerschein zu werfen vermag. Weit draußen im Norden schweben die Dünen wie lichte Wogen, die kaum den Boden zu berühren scheinen; eilige Hitzewellen jagen einander, wohin das Auge sich wendet, und weit ringsum sieht man durch ein flimmerndes Strahlenetz ferne Hügel, Häuser und Windmühlen in der hellen, funkelnden Luft schwimmen.

Aber wenn die Sonne sinkt, da erst sieht man dieses Land in seiner vollen Schönheit. Dann hat sich die Luft milde gezittert. Das Lichtmeer bettet sich zur Ruhe, Sandbänke und Dünen nehmen wieder feste Gestalt an, und doch sind sie weich in ihren Umrissen wie die Rundung lebendiger Glieder, und umhüllt von dem sanften Schein der sinkenden Sonne legt sich das Land zur Ruhe wie in ewigem Frieden.

An einem solchen Sommertag war Ane im Unterrock draußen bei den Kühen und Schafen — Sören war weg zu einem Kanalbau. Aber wenn sie ihn auch schmerzlich vermisse, so hatte sie doch keinen Raum mehr für die Sehnsucht der frühern Tage nach menschlicher Gesellschaft. Drüben an der Giebelseite des Hauses saß ja der alte Brandner mit der Messingbrille auf der Nase und hobelte das Holz für den Anbau, während die Kinder mit den Spänen spielten, die sich auf dem Boden ringelten. Und außerdem hatte sie ja auch das Vieh zu besorgen.

Sie wunderte sich nur, daß dieses auf dem unfruchtbaren Boden hier draußen genügend Futter fand, denn in ihrem Geburtsort, da ging den Kühen das Gras fast bis an die Kniee, und das Korn stand dort so dicht, daß sich kaum eine Schlange durchwinden konnte. Hier dagegen hatte man doch seinen eignen Grund und Boden und sozusagen festen Fuß für sich und Sören. Aber der Pflug stand zu dieser Zeit still und wartete, die jungen Baumpflanzen ließen die Blätter hängen, und das Feld lag kalt und tot da, denn Sören war fort . . . Wenn er nur wenig-

stens gesund blieb, dann ging es schon, und sie konnten erreichen, was sie sich vorgesetzt hatten . . . aber sie wagte fast nicht mehr darüber nachzudenken, denn sie wußte wohl, an was für einem dünnen Faden die Gesundheit hängt, wie sorgfältig man sein muß, daß so ein zerbrechliches Gut nicht in Stücke geht, und oft wurde ihr angst und bange, es könne der Tag anbrechen, wo alles auf einmal zerstört würde.

Solche Gedanken zogen durch ihre Seele.

Indessen brannte die Sonne mit heißen Strahlen auf den Rücken der Tiere, die mit hochgehobnem Schwanz nach allen Seiten hin auseinanderstoben. Alles von der Familie, was nur den Fuß rühren konnte, eilte hinterher. Der Alte warf die Brille weg und die Holzschuhe ab; denn wenn die schweren Hufe den Roggen niedergetreten hätten, wäre es ihm gewesen, als hätten sie ihm das Herz zertreten; in jedem einzelnen kleinen Halm konnten doch ein paar Körner für das tägliche Brot des Sohnes erhalten bleiben.

Nach dem Essen, das aus Kartoffeln und Mehlbrei bestand, und nach einem kleinen Mittagschläfchen griff der Alte aufs neue nach seinem Handwerkszeug. Und während er die Späne vom Holze hieb, gedachte er jedes freundlichen Wortes, jedes milden Blicks und jeglicher Nachsicht, die ihm die jungen Leute erwiesen hatten; mit jedem Nagel, den er einschlug, heftete er einen guten Wunsch für die Zukunft der Seinigen fest, und ein Stück wurde mit einem Segenspruch von dem Greise an das andre zusammengefügt, während die Schatten länger und länger wurden. Die Häuser und die Windmühlen standen im Osten klar umrissen auf dem festen Boden, während die Küste gegen Westen in bläulichem Nebel unter dem purpurfarbnen Himmel lag. Der alte Mann ließ seine Arme ruhen, sah zu der sinkenden Sonne hinüber und dachte an den Abend, der über jedem Leben dunkelt.

* * *

Der träumerische, violette Schimmer, der im September über der blühenden Heide liegt, hatte das Auge mit seiner bestrickenden Schönheit erfreut. Aber jetzt lag die weite Heide verwelkt da, verdorrte Grasbüschel stachen zwischen dem abgeblühten, rotbraunen, von Wind und Wetter zerzausten Heidekraut hervor. Das langhaarige Vieh stampfte frei auf dem frisch eingesäten Roggenacker und den umgepflügten Stoppelfeldern umher und suchte Ersatz für die verschwundene Fülle. Die Schafherden trieben sich umher, wohin der Weg sie führte, und jeden Tag mußten die Kinder springen und sich bei den Nachbarn nach verlaufenen Widdern erkundigen.

Draußen in den Dünen war man eifrig damit beschäftigt, den losen Sand zu dämpfen, der die Felder bedrohte, von denen sich die Dünenbewohner nähren mußten — ein Kampf mit dem Flugsand, von dem die Überlieferungen so viele Berichte von entsetzlichen Verheerungen, von machtlosem Widerstand und verlorenem Land enthalten! Sören Brander schaffte Heidekraut herbei, und Jens Berg warf es in den fließenden Dünen sand hinein. Die Kinder rissen Schilf aus, das dann die Frauen, die Peter Kiebitz anführte, an den bedrohten Stellen einpflanzten.

Draußen, vom Meer herein, fuhr der Wind laufend zwischen die Sandberge und pfiß durch die blaugrünen Halme des Stichelgrases. Die Regengüsse des Spätherbstes rauschten von den dunkeln Wolken herab und tropften von den ausgefransten Rücken der Frauen. Die Kinder rieben sich die von Kälte und Feuchtigkeit aufgelaufenen Hände. Peter Kiebitz steckte sich ein besonders großes Stück Raubtabak in den Mund und zankte mit den Frauen, die ihm allerdings mit ihren Neckereien die Führerschaft schwer genug machten.

Die Dünen und Sandflächen, über die der Sturm dahinfuhr, indem er Regen und Sand zu einem Nebel durcheinanderpeitschte, breiteten sich in großen Zügen wie eine Gebirgslandschaft mit Bergkluppen und ausgebrannten Kratern an der Küste hin, während das Meer gegen das schaumbedeckte Ufer donnerte, und der herbstliche Himmel wie eine offene Schleiße alles Unwetter herabfandte.

Gegen Mittag wurde es ein regelrechter Orkan, und jeder eilte seinem Heim zu, wo ihm Stücke von Giebelort und alter Dachdeckung um die Ohren flogen. Nun galt es, alle Kräfte einzusetzen, um die wankenden Hütten, die wie geängstete Tiere bebten, zu stützen.

Nachdem sie sich die Mützen fest auf den Kopf gebunden hatten, halfen sich die Männer gegenseitig, alles, was nur irgend Gewicht hatte, auf die Dächer zu schaffen, und alles, was nur immer Widerstand leisten konnte, als Stützen einzurammen. Die Frauen und die Kinder aber saßen ängstlich in den Stuben und zitterten vor dem entsetzlichen Unwetter, das durch die Räume heulte.

Sören Brander hatte seine ganze Kraft auf seinen neuen Anbau verwandt, und die Äcker lagen deshalb von Wasser vollgesogen wie die Schwämme und mußten des Grabenziehens harren. Aber er war noch nicht ganz fertig damit — und nun kam der Orkan! Er heulte durch den Schornstein, riß Türen auf und schlug Türen zu, daß der Kalk von den Lehmwänden herunterpolsterte; er packte alle losen Gegenstände und führte ein paar leere am Brunnen stehende Eimer in die Heide hinaus. Er drang durch die Öffnungen des halb fertigen Gebäudes und stemmte sich von innen gegen das Dach, daß sich das Lattenwerk bog, und man jeden Augenblick darauf gefaßt sein mußte, daß er es mit sich fortreißen und nach allen Seiten hin zerstreuen würde, und daß das nackte Sparrenwerk wie ein großes Skelett einstürzen würde.

Sören, Ane und der Vater legten eifrig Hand an, wußten aber kaum, was sie thaten, so von Entsetzen erfüllt waren sie in ihrer Ohnmacht dieser daherschreitenden Gewalt der ungezügelter Natur gegenüber, die rücksichtslos alles zerschmettern zu wollen schien, was mit so vieler Mühe, unter Sorgen und bangen Hoffnungen errichtet worden war.

Die Nachbarn schleppten Baumstämme, Bretter und andre zweckentsprechende Gegenstände herbei. Emsig liefen die Leute hin und her, doch wußten die wenigsten, wo sie angreifen sollten. Peter Kiebitz socht mit den Armen und kommandierte nach allen Seiten, aber bei dem Sturmgetöse konnte niemand verstehen, was er sagte, und niemand kümmerte sich darum. Stroh wirbelte durch die Luft, das Haus ächzte ununterbrochen in allen Fugen und stöhnte unter den gewaltigen Windstößen.

Von Zeit zu Zeit trat Ane unter die Thür, aber ihre Knie wickelten sich sofort um ihre Beine, daß sie kaum den Fuß rühren konnte und fast nicht zu stehen vermochte, zumal in den Umständen, in denen sie gerade war.

Als ihr Mann einmal eilig an ihr vorbeirannte, rief sie ihm mit thränen-erstickter Stimme zu: Ach Gott, Sören! Aber er hörte sie nicht, sah sie nicht einmal, sondern eilte, mit einem Seil auf das Dach zu kommen. Der Alte, der Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten, lief jammernd umher und wischte sich immerfort die Thränen aus den Augen.

Der Sturm raste wie ein tobendes Meer, worin jeder andre Ton und Lärm untergeht. In steigenden und fallenden Wogen donnerte er gegen die Hütte, die einem Schiffe beim Scheitern gleich. Oben auf dem Dache saß Sören mit zer-rissenen Kleidern, unbedecktem Kopf und wild flatterndem Haar um das todbleiche Gesicht — als ob er auf der letzten Planke dahintriebe.

Dann kam die Nacht, wo man nichts mehr thun konnte. Aber niemand

konnte oder mochte ruhig im Bett liegen; lauschend, spähend und sich vorwärts tastend arbeiteten sich die dunkeln Gestalten um die wankenden Häusermauern. In der düstern, stürmischen Nacht wachten die Eigentümer über die baufälligen Häuser, die ihr einziger Reichtum waren.

Am nächsten Morgen wurde die Zerstörung offenbar: eingestürzte Schornsteine, aufgerissene Dächer, zerschmetterte Fenster, zusammengebrochne Mauern, umgeworfne Torshäufen, das waren die traurigen Spuren des Sturms. Auch bei Sören Brander hatte er beträchtlichen Schaden angerichtet.

Und der Winter stand vor der Thür.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Aufgetrutelter Brathahn. Großvaters Koch wußte, daß der alte Herr kein Freund von aufgebratnem Stückfleisch oder Geflügel war. Aufgebratnes, außer Kartoffellößen, ist auch ein elender Fraß. Baumann, so hieß der Künstler, war deshalb, wenn früh der Speisezettel für den Mittagstisch beraten wurde, die Meldung, daß es „Pöhnix“ als Braten geben würde, immer etwas peinlich. Wenn vom Enkel auf den Großvater geschlossen werden darf, war zwar in einem solchen Falle kein wilder Ausbruch von Entrüstung zu befürchten, aber ein ermüdeter schlaffer Zug um die Mundwinkel, dem Köche, wenn sie ein Gericht vorschlagen, ungern begegnen. Eines Tags, wo es schon überhaupt nicht gut gegangen war, fragte Großvater nach dem Braten, um sich daran für die andern Gerichte, die ihm nicht behagten, schadlos zu halten. — Aufgetrutelter Brathahn, Freilich Gnaden, sagte Baumann scheinbar unbefangen, als wenn er nicht wüßte, daß das die Sache kaum besser machen würde. Der Pöhnix freilich machte die Sache nicht besser, aber daß Baumann mit der Zunge daneben gefahren war, hätte dem alten Herrn, der für die Art Spaß Sinn hatte, gedünstete Leber und Macaroni annehmbar gemacht. Seitdem erschien bei ihm und später bei seiner Tochter der da capo Indian jedesmal als „aufgetrutelter Brathahn“ auf dem Tische.

Großvater hatte Recht: wenn es einmal ein Truthahnsgespenst gab — und warum hätte es das bei Leuten, die keine „Barone“ waren, nicht geben sollen? —, so war es besser, das Gespenst kalt als hors d'oeuvre zu essen, und Baumann konnte sich da seine pikanten Bratentunken, die er dem Aufgetrutelten mit auf den Weg gab, ersparen.

La délimitation de la frontière franco-allemande*) ist auch aufgetruteltes, über hellem Feuer rasch wieder angebratnes Konservengefliigel: vor vierzehn Jahren gemachte Aufzeichnungen über vor dreißig Jahren Geschehenes. Wenn der Verfasser, Oberst Laussedat, den Inhalt seiner Konservbüchse kalt auf den Tisch gebracht hätte, wären die gepfefferten Tunken nicht nötig gewesen, mit denen er sein Aufgetruteltes serviert: ein Vorwort (avant-propos), eine Einleitung (introduction) und — mehr kann man unmöglich verlangen — auch noch eine feierliche Verabschiedung vom Leser (adieu au lecteur). Wir sind zufälligerweise ziemlich genau mit dem bekannt, was sich deutscherseits bei der in Frage kommenden achtzehnhunderteinundsiebzigern

*) La Délimitation de La Frontière Franco-Allemande par le Colonel Laussedat. Paris, Ch. Delagrave.